

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt
mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad
mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 41

Bezugspreis monatlich 30 Pfg. Durch die Post im Nachbarvertriebsbezirk 2,15 M. in Württemberg 2,25 M. vierteljährlich, bis zu Briefgeld 30 Pfg.

Anzeigen 8 Pfg. von auswärts 10 Pfg. die Garmondzeile oder deren Raum. Reklame 25 Pfg. die Pettzeile. Bei Inseraten, wo Auskunft in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.



Nr. 96

Freitag, den 26. April 1918.

35. Jahrgang

Die flandrische Küste im Weltkriege

von Admiral z. D. Dieck

I.

Schon bei den ersten Massentaten unserer Armeen in Belgien im August 1914 richteten sich die Blicke der Marine sehnsuchtsvoll auf die flandrische Küste. Man war überzeugt, daß von dort aus unter Ausnutzung der maritimen Einrichtungen von Brügge, Seebrügge und Ostende, günstigenfalls auch noch von Neuport, Dünkirchen und Calais, mit Hilfe von Luftfahrzeugen und schwimmenden Streitkräften ein vielversprechender Kleinkrieg gegen den feindlichen Verkehr in der Kanalenge und gegen die Themsemündung geführt werden könne. Selbst eine Bedrohung des Kriegshafens Dover und der militärischen Anlagen in und um London erschien mit verbesserten Flugzeugen und nach dem Bau von Luftschiffhäfen in Belgien ausichtslos.

Natürlich wurde auch im Großen Hauptquartier die Bedeutung des Besitzes von Belgien in maritimer Beziehung alsbald erkannt. Schon im August wurde auf Befehl des Kaisers zur Verstärkung der belgischen Besatzungstruppen die „Marinedivision Flandern“ gebildet, die nicht nur an der Belagerung und Eroberung Antwerpens ruhmvollen Anteil genommen hat, sondern nach Befugung der Küste auch sofort die örtlichen Vorbereitungen für ihre Ausnutzung gegen unsere Feinde planmäßig in Angriff nahm. Die Küste wurde unter Benützung des bei der Marine verfügbaren Geschützmaterials stark befestigt, und in Ostende wurde im Anschluß an kleine örtliche Einrichtungen eine Marinewerft gegründet, die im Verlaufe des Krieges nicht nur die auf Flandern sich stützenden See- und Luftstreitkräfte aufs beste versorgte, sondern auch den in Belgien tätigen Landtruppen durch Ausbesserung und Herstellung von Kriegsgeschütz aller Art große Dienste geleistet hat. Natürlich wurden auch Brügge und Seebrügge sowie Antwerpen nach allen Richtungen hin nutzbar gemacht, wobei das alle diese Orte verbindende Fluß- und Kanalsystem sehr zuhelfen kam. In Antwerpen wurde im besonderen eine Privatwerft für den Zusammenbau der gleich zu erwähnenden Kriegsfahrzeuge eingerichtet.

Da die Seeverbindung zwischen der deutschen Bucht der Nordsee und der flandrischen Küste im unmittelbaren Wirkungsbereich der weit überlegenen englischen Flotte lag, da ferner die an der Küste vorhandenen und in absehbarer Zeit beschleunigt zu schaffenden Einrichtungen zur Aufnahme und Versorgung größerer Fahrzeuge nicht

genügenden, wurden alsbald Torpedo- und Tauchboote besonderer Art in Auftrag gegeben, die mit der Bahn nach Belgien gebracht und dort fertiggestellt werden sollten. Zum Teil haben diese Boote später nach völliger Herstellung in der Heimat infolge der nur auf die Fernbedienung gerichteten Strategie der englischen Flotte auch der Seeweg benutzen können. Zur sofortigen Bewachung der Küste sowie zur Entfernung feindlicher und zum Legen eigener Minen wurden die in den belgischen Häfen vorgefundenen kleinen Dampfer in Dienst genommen. Auf diese Weise entstand in Belgien allmählich eine ansehnliche Küstenflottille aus schwimmenden Streitkräften und aus See- und Landflugzeugen, die im Verlaufe des Krieges durch Hinzuziehung von kleinen Minen-Tauchbooten und einigen größeren Torpedobooten und Tauchbooten noch weiter verstärkt worden ist. Diese Machtmittel haben im Handelskrieg und Minenkrieg sowie durch fortgesetzte Sperrung und Entwertung der feindlichen Maßnahmen zur Sperrung der Fahrwasserengen unschätzbare Dienste geleistet. Der Anteil der flandrischen Tauchboote an dem verurteilten feindlichen Frachtraum ist recht erheblich. Die Anzahl der von ihnen an der englischen Küste, im besonderen vor der Themsemündung, ausgelegten Minen sowie die gesamte überaus rege Angriffs- und Abwehr-tätigkeit der Küstenflottille hat dauernd ein sehr starkes Angebot an feindlichen Bewachungs- und Schutzfahrzeugen in Tätigkeit gesetzt und gebunden.

Aber auch für den Seekrieg von der deutschen Nordsee- und Ostsee aus sind erhebliche Vorteile entstanden, weil die Beobachtungen der flandrischen See- und Luftstreitkräfte über die Verhältnisse beim Feinde dem Flottenchef naturgemäß sehr wertvoll sein mußten. Das gleiche gilt bei der ganzen Art unserer meteorologischen Verhältnisse für die aus Flandern nach unseren heimischen Stützpunkten gegebenen Wetternachrichten, da wir ja nach Ausbruch des Krieges nach Westen vollkommen abgeschnitten waren. Dieser Aufklärungs- und Nachrichtenendienst ist den Plänen des Flottenchefs und den Vorstößen unserer Flotte an die englische Küste und bis in den Kanal hinein wesentlich zufrachten gekommen. Er hat in Verbindung mit dem obengenannten Vorgehen gegen die feindlichen Sperrmaßnahmen im Kanal auch den von der Heimat aus geführten Tauchbootkrieg erleichtert und gefördert.

Politische Arbeit nach dem Kriege.

(Schluß.)

Das ist uns der höchste Sinn der Parteiarbeit: Volk

und Staat in Einklang zu bringen. Nach der Seite des Staates hin rückhaltlose Übertragung der Verantwortung und Gestaltung der Geschicke des Volkes an seine gewählte Vertretung, nach der Seite des Volkes hin höchstmögliche Politisierung, Durchbildung, Vertiefung und Ausweitung der Einzelpersönlichkeit als Bürger und Träger des Volkes, seiner Wirtschaft und seiner Kultur, Steigerung des Verantwortlichkeitsgefühls und des Willens, an der Höherentwicklung des Einzelnen, des Volkes und durch sie der Menschheit mitzuarbeiten.

Das kann nicht von oben nach unten erreicht werden, sondern muß von unten auf, vom Leben und Erleben des einzelnen Menschen und Berufes aus geleistet werden: es ist aber auch auf der Grundlage nur möglich, wenn eine ganz direkte Verknüpfung zwischen dem einzelnen Menschen und der Leitung und Gestaltung seines Volkes und Staates hergestellt ist — Wahlrecht, Volksvertretung, Volksstaat. In dieser Arbeit allein ist es möglich, der Menschheit zu einer höheren Auffassung seines Strebens und Schaffens zu bringen, ihm beides in einen größeren Zusammenhang hineinzustellen und ihn bereit zu machen, die Wege mit zu gehen, die die Nation in Verfolgung solcher größerer Ziele zu gehen hat.

Man kann — und das haben die Regierungen in diesem Krieg besser begriffen, als viele Kreise des Volkes — schon diesen Krieg sich gar nicht denken ohne das Maß an größerem staatlichem Denken, an weiterer Auffassung von der Bedeutung des Volkes, das gerade durch die Arbeit der politischen Parteien in unser Volk vor allem gerade auch in seinen breiten Lagerungen hineingetragen wurde. Aber gerade darum ist eine umfassende Aufnahme dieser Arbeit jetzt und in Zukunft ein ganz besonderes — auch allgemeines und staatliches Interesse. Wir sind über den mehr naiven Standpunkt längst hinausgewachsen, daß der Kampf um Volksrechte und Volkssouveränität nur eine Kraftprobe sei mit überlebten Vorurteilen. Es ist etwas Ernsthafteres. Wir sehen und empfinden, daß Völkergeschicke nicht von einzelnen Bevorchreiteten getragen und gestaltet werden können, sondern daß für ein sittlich und geistig hochstehendes Volk irgendwann einmal der Tag kommt, wo es seine Sache selber verantworten und selber gestalten muß. Das macht das Leben nicht genussreicher und behaglicher, aber es hebt seine Erkenntnis im Sinne des Dichters: „Es wächst Mensch mit seinen höheren Zwecken.“ Zu diesem höheren Menschentum drängen in Deutschland die Besten, drängt aber vor allen Dingen die Hiesigkeit selbst, die Volk und Staat sich gegeben haben. Sich zu diesem deutschen Kulturziel zu bekennen, heißt das Volk in seinen einzelnen Gliedern zur rückhaltlosen Mitarbeit aufrufen

Das Heideprinzchen

Von E. Marlitt

„Das Durchbrennen freilich — das solltest Du doch selber wissen — was aber die Komödianten betrifft, kenne ich keinen Einzigen und kann nicht sagen, ob sie schlumm oder recht sind. — Bist Du nun fertig?“

„Ne, sei nicht böse,“ sagte ich zögernd, „aber eines möchte ich Dir noch sagen — diese Christine ist doch sehr unglücklich, sie hat ihre Stimme verloren.“

„So — Du hast den Brief gefunden und ihn gelesen, Penore?“ fragte sie in ihrem eifrigsten Tone.

Ich nickte stumm mit dem Kopfe.

„Ich glaube kein Wort von dem ganzen geschriebenen Zeug; und damit gib Dich zufrieden!“

„Nein, das kann ich nicht! . . . Sie dauert mich! Bist Du ihr wirklich nichts schiden? . . . Ach Ise, ich bitte Dich —“

„Nicht einen Pfennig! . . . Die hat mehr als ihr Erbteil vormweg genommen in der Nacht, wo sie heimlich aus dem Hause gegangen ist — das hat auch in den armen Kopf da drinnen gewühlt —“

„Meine Großmutter hat ihr verziehen, Ise —“

„Ich müßte das erst lernen! Das kann wohl eine Mutter, noch dazu, wenn sie schon fast nicht mehr auf der Erde ist; aber Unserem, der das Glend jahrelang mit angesehen und redlich mitgetragen hat, dem wird schon sauer. . . Geld, nimmst alles für bare Münze, was in dem Briefe steht? . . . Ja, ja, aus den Luten kommt sie gerührt, aber nicht etwa, weil sie Verzeihung will — Gott bewahre! — ohne die hat

sie lange Jahre drängen gelebt, und ist es recht zu gegangen — Geld will sie! . . . Das liebe Geld! Darum ist's freilich der Mühe wert, auf die Knie zu fallen!“

Wie tief mußte ihr dies alles gehen, daß sie so heftig und bitter und so anhaltend sprach, die schweigsame Ise!

„Kannst bei der Gelegenheit auch erfahren, weshalb Deine Großmutter das Geldgclapper nicht hören konnte,“ fuhr sie, tief Atem schöpfend, fort. „Es kann Dir nicht schaden, wenn Du erfährst, wie viel Unheil oft an solcher leidigen Talern hängt, wie Du sie gestern zum ersten Mal in Deinem Leben gesehen hast. Deine Großmutter ist die reichste Frau in Hannover gewesen — ihr erster Mann hat ihr volle Kisten und Kasten hinterlassen. . . . Nachher bei der zweiten Heirat — sie mochte den Mann eben zu gut leiden — da hat sie die größten Opfer gebracht, ihren Glauben hat sie hingegeben; den durfte sie nicht mitbringen — mit dem jüdischen Geld nimmt man's nicht so genau. Es hat auch gar nicht lange gedauert, da ist's ihr klar geworden, daß es dem Zweiten nicht im Geringsten um ihre Liebe zu tun gewesen ist — ihr Vermögen aber ist mit der Zeit nur so nach allen vier Winden verfliegen — der hats verstanden!“

„Das war mein Großvater, Ise?“

Das prächtige Karminrot erschien plötzlich in seiner ganzen früheren Blüte auf Iises Backenknochen.

„Siehst Du, da läßtst Du einem keine Blüte und tragt das Blau vom Hiramel herunter, und nachher kommen solche Dinge zum Vorschein!“ schalt sie ärgert und stand auf. „Aber das sage ich Dir, mit der Christine kommt Du mir nicht wieder — die ist tot für mich, das merke Dir, Kind!“

Sie schob Penz, der sich inzwischen heimlich auf seinen Stuhl geleht hatte, eine Tasse hin und schenkte ihm Kaffee ein. Dann ging sie wieder hinaus an den Brunnen.

„Nein, und wenn Ise auch immer das Richtige tra, darin konnte ich ihr doch nicht folgen. Denken mußte ich an die unglückliche Sängerin! Sie war ja meine Zante!“

„Zwei Jahre! Das war ja eine ganze Ewigkeit! . . . zweimal sollte die Heide blühen, sollten die Störche fortziehen und wiederkommen, und ich war nicht auf dem Diert Hof; ich steckte zwischen vier dumpfen Wänden und mußte Schreibübungen halten oder neue Bibelprüche auswendig lernen! . . .“

„Ise, da lasse mich nur gleich drüben auf dem Gottesacker einscharen!“ sagte ich trozig. „In die entsetzliche Hinterstube bringst Du mich nicht —“

„Dummes Zeug!“ unterbrach sie mich. „Dein Vater ist ja fortgezogen, und vieles ist anders geworden — jetzt wohnt er in A.“

Da erschien mir der braune Lockenkopf mit der brennend weißen Stirn wieder und sah mich mit spöttischen Augen an — er kam immer so unersehend und erschreckte mich jedesmal so heftig, daß mir das Blut heiß nach den Schläfen schoß!

„Mein Vater will mich ja nicht!“ sagte ich und deckte das Gesicht in Iises Halsstuch.

„Das wollen wir sehen!“ versetzte sie mit einem schlecht unterdrückten Seufzer; aber sie warf herausfordernd den Kopf zurück und schob mich von sich.

und es dafür zu scheuen. Da gilt es witen anzufangen, Wege zu bahnen, Wälder abzuholzen, die dem Einzelnen in die Hand gegeben werden können, Käufer zu stellen, die sichere Wegweiser sein können. Und all das von dem Gesichtspunkt aus, daß uns das deutsche Volk eine Einheit ist, ohne Rücksicht auf Besitz, Beruf oder Glaubensvorstellung. In diesem Sinne haben wir gegen Volk und Staat gleich große Aufgaben und die Pflicht, ungefährmt an die Arbeit zu gehen.

Der englische Angriff auf die flandrische Küste.

Der Angriff ziemlich starker englischer Seestreitkräfte auf die flandrische Küste in der Nacht vom 22. zum 23. April wird amtlich auf beiden Seiten ganz verschieden dargestellt, jedoch ist ohne weiteres ersichtlich, daß der Bericht des englischen Marineministers Geddes zum mindesten stark gefärbt ist. So verschweigt er den größeren Teil der Schiffverluste; er verschweigt, daß der Angriff der englischen Marine-Infanterie auf die Mole von Seebrügge (gemauerte Steinmauer zum Schutz des Hafens gegen die Meereswellen) völlig mißglückt ist und daß die Sturmtruppen fast ganz aufgetrieben sind; er verschweigt, daß der Kreuzer, der diese Truppen zu landen versuchte, zum Bruch geschossen worden ist. Nichtig ist nur, daß einige mit Zement gefüllte Schiffe an der Küste versenkt wurden, die bis zu einem gewissen Grade vielleicht die Schiffahrt behindern können, da sich der Zement durch die Vermengung mit Wasser zu riesigen Betonklöben verdichtet wird. Die Annäherung der feindlichen Schiffe wurde jedoch rechtzeitig genug entdeckt, um sie auf 50 Entfernung zu halten, daß die eigentliche Fahrt nicht versperrt worden ist. Die Engländer hatten, wie Karl Rosner dem „Berl. Lokalan.“ berichtet, die Kriegsliste gebraucht, dem Schiffsangriff einen solchen durch Flugzeuge vorangehen zu lassen, so daß ein Teil der deutschen Marinegruppen während des Fliegeralarms in Deckung gegangen war. Diese Zeit benützte die Flotte, um in schnellster Fahrt gegen die Küste zu steuern. Die Besatzung des Molentopfes tat aber ihre Schuldigkeit. Als der englische Kreuzer (5800 T.) auf Fallbrücken die 500 Mann, die mit Leitern ausgerüstet waren, landen wollte, wurde jeder abgeschossen, der den Kopf über die Mauer erhob. Ein deutsches Torpedoboot, das an der Mole lag, feuerte Schuß auf Schuß rastlos gegen den Kreuzer und zwar wurden die Geschütze von drei Offizieren bedient, die an Bord geblieben waren, während die Mannschaften größtenteils in den Unterständen waren. Schwerbeschädigt wurde der Kreuzer abgeschleppt. Nur ein Dutzend Engländer, darunter ein Hauptmann, gelangten auf die Mole; sie wurden gefangen genommen. Im Laufe des Vormittags traf der Kaiser in Seebrügge ein und ließ sich von dem Kommandierenden des Marinekorps, Admiral Schröder, Bericht erstatten. Darauf besichtigte der Kaiser die Mole, obgleich die englischen Flieger sich immer neuem zu nähern versuchten, um die Wirkungen des zehnten Luftschiffes zu untersuchen. Hierauf begab sich der Kaiser zur nachschleuse und zum Kanalauflauf, in dem die beiden mit Zement gefüllten alten Kreuzer versenkt liegen. Der gefangene Hauptmann sagte aus, daß der Angriff zur Sperrung der Kanalauflauf schon viermal angefaßt gewesen, aber jedesmal durch die Wachsamkeit der deutschen Torpedoboote vereitelt worden sei. Diesmal habe der Nebel das Unternehmen, das leider mißlungen sei, begünstigt.



1. Lieutenant Freiherr von Richtofen

Spannung zwischen Holland und Deutschland.

In den gegenwärtig noch schwebenden Verhandlungen über ein wirtschaftliches Abkommen mit Holland, das im Bezug von Kohlen und Holz zum größten Teil auf Deutschland angewiesen ist, hat die deutsche Regierung die Forderung aufgestellt, daß für jedes holländische Schiff, das einen holländischen Hafen verläßt, ein gleicher Schiffsraum gleichwertiger Schiffe, die zu den vom Verband beschlagnahmten Schiffen gehören, nach Holland zurückkehren. Dadurch soll vermieden werden, daß der holländische Schiffsraum nach und nach ganz in die Hände des Verbands kommt. Speziell handelt es sich jetzt gerade um drei Schiffe, die zum Auslaufen bereit liegen und für die Holland sicheres Geleit verlangt, während Deutschland dieses Geleit nur zusagen will, wenn drei aus Amerika abgegangene Getreideschiffe in Holland eingetroffen sind. Dies hat nun die Stimmung in Holland in große Erregung gebracht und die Haager Zeitung „Der Vaderland“ schreibt, wie anzunehmen ist, halbamtlich:

Unsere Beziehungen zu den Deutschen fangen in den letzten Tagen an, Sorge zu erwecken. Sollte in Berlin eine Situation überhand nehmen, in der man mit unseren, Hoheitsrechten

nicht weiter mit Rücksicht hat, dann wird unser gesamtes Volk stark in seinem guten Rechte darauf die für uns allein mögliche Forderung stellen und darnach handeln. Die gegenwärtige Regierung hat Holland beinahe vier Jahre aus dem Krieg herausgehalten verstanden. Ihr größtes Verdienst gegenüber dem Volke soll nicht vergessen werden, auch nicht, wenn sie selbst das Volk mangeln sollte, daß es beim Einsetzen einer neuen Phase der Krisis, die allseitig kritischer ist, als die bisher durchgemachten Stadien, die Sozialleistung lieber anderen Männern anvertraut sieht. In diesem Falle wird ein nationales Kabinett sobald wie möglich das Ruder des Staatsschiffes in die Hand nehmen müssen.

Holland hätte wirklich keinen Grund, eine solche Sprache gegen Deutschland zu führen. Wenn wir uns dagegen wehren, daß der Verband durch Kauf oder Gewalt die ganze Handelsflotte der Welt gegen uns in seinen Dienst stellt, so ist das begreiflich und natürlich und es ist kein Eingriff in die Hoheitsrechte eines neutralen Staats, wenn wir von ihm verlangen, er solle seine Neutralität nicht gar zu einseitig auffassen. Deutschland muß im Interesse seiner Sicherheit auf der Einhaltung gewisser Grenzen bestehen. Holland ist ja mit der Hinabgabe von 400.000 Tonnen Schiffsraum ohnedies schon viel weiter gegangen, als es Deutschland gegenüber, von dem es nur Freundschaft erfahren hat, jemals verantworten kann. Warum läßt Holland eine solche Sprache gegen Wilson und die Engländer? Warum ist die Aufregung über den Schiffsraub so bald wieder verschwunden und hat sich gegen die andere Seite gekehrt? In Holland weiß man wohl, daß England und Amerika das Land zum Anschluß an den Verband zwingen wollen; „in diesem Kriege darf es keine Neutralen geben“, hat ein englischer Minister erklärt. Holland weiß auch, daß die Engländer wiederholt unmittelbar vor einer Landung in Holland gestanden haben. Nun, Holland muß sich jetzt entscheiden, ob es wirklich neutral bleiben will — von Deutschland wird es dann nichts zu fürchten haben, wie bisher, so auch weiterhin nicht —, oder ob es sich unter die Gewalt Englands und Amerikas beugen wird. Dann hat es auch die Folgen zu tragen. Ein Blick auf die Schlachtfelder von Flandern sollte aber die Holländer zu der ruhigen Überlegung führen, die sie sonst immer zu bewahren wissen.

Der Weltkrieg.

218. Großes Hauptquartier, 25. April. (Amtlich.)
Weslicher Kriegsschauplatz:

Auf dem Schlachtfeld an der Ys schloß sich ein starker Gegenangriff der Franzosen gegen die Höhe bei Blerz und Boel unter schweren Verlusten. Verheerende Kämpfe nordwestlich von Bethune, bei Festubert und zu beiden Seiten des Scarpe.

Südlich der Somme griffen wir Engländer und Franzosen bei und südlich Villers-Bretonneux an. In hartem Kampf behauptete sich unsere Infanterie den Weg durch die Maschinengewehrfeuer des Feindes. Panzerwagen haben sich hierbei wirksam beteiligt. Wir nahmen den vielumkämpften Ort Hangard. Auf dem Westufer der Aisne trugen wir unsere Linien über die Höhen nordwestlich von Castel vor. Den ganzen Tag über übete der Feind mit seinen auf dem Kampffeld bereitgehaltenen und von rückwärts herangeleiteten Unterstützungen heftige Gegenangriffe. Sie brachen blutig zusammen. Erbitterte Kämpfe dauerten in dem gewonnenen Gelände die ganze Nacht hindurch an. Mehr als 2000 Gefangene blieben in unserer Hand. 4 Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre wurden erbeutet.

Vor den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.
Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Ein großer Teil der Westfront stand am 24. April wieder unter dem Zeichen des Kampfes. Gegen die erhöhte Höhe von Bleugelhof, südwestlich des Kemmelbergs, richteten die Franzosen einen starken Gegenangriff, der unter schweren Verlusten zusammenbrach; die deutschen Truppen blieben im festen Besitz der die Straße Rieuwelle-Kemmelberg beherrschenden Höhe. Weitere Kämpfe fanden längs des La Bassée-Kanals und zu beiden Seiten der Scarpe, also östlich von Arras statt. Daß die Geleite in diesen beiden Abschnitten in strategischem Zusammenhang stehen, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn sie auch räumlich verhältnismäßig weit etwa 30 Kilometer) getrennt sind. Bei Arras erhält sich die Kampfstärke hartnäckig, so daß es nicht überreichlich wird, wenn sich eines Tags daraus eine große Schlacht entwickelt; der Scarpeabschnitt ist der einzige an der englischen Front — jetzt ist er allerdings wohl reichlich zur Hälfte von Franzosen besetzt —, der noch keine bedeutendere Eindringung erfahren hat. Doch soll beabsichtigen, an der Scarpe die ihm noch verbliebenen Reserven zusammenzuziehen und die zu bildende Angriffsarmee aus den Beständen am La Bassée-Kanal zu verstärken. Die Zeit wird lehren, ob das zutrifft. Ueberreichungen sind an der Westfront seit dem 21. März d. J. zur Regel geworden. Doch wird aber die dauernde und zunehmende Plankebedrohung von Arras von Norden und Süden ebenso wenig ertragen können, als Hindenburg den in unsere Front vorspringenden Keil dulden kann. — Zwischen Somme und Aisne entspannen sich bei Villers-Bretonneux und Hangard, wo feinerzeit der deutsche Angriff Halt gemacht hatte, hitzige Kämpfe. Die Feinde wurden zurückgeschlagen und das wochenlang unbesetzte Dorf Hangard erobert, wobei die deutschen Panzerwagen gute Dienste leisteten. Unsere Tanks sind beweglicher und besser konstruiert, als die englischen. Auf dem linken Ufer der Aisne errangen unsere Truppen einen weiteren Erfolg. Vor etwa 14 Tagen war General Dutier bis Castel, 4 Kilometer nordwestlich von Moreuil, vorgestoßen. Die Einsetzung der französischen Reservearmee hatte das weitere Vordringen aber gehemmt. Nun sind aber am 24. April die dem Ort nordwestlich vorgelagerten Höhen gestürmt und gegen beträchtliche Gegenangriffe gehalten worden. Die deutsche Linie ist damit abermals um mehr als 1 Kilometer näher an Arras vorgeschoben worden. Für die Be-

schreibung von Arras und seiner Zufahrtsstraßen ist der Besitz dieser Höhen ohne Zweifel von sehr großer Bedeutung. Daß der Kampf bei Castel über den Resten der Durchschnittpunkte hinausdringt, geht aus der großen Zahl der Gefangenen (2000) und der erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre hervor. — Es wird Hoch nicht leicht werden, die „Angriffskartier“ bei Arras in der Stärke zusammenzubringen wie er sie wünscht und haben müßte.

Ein gefangener englischer Offizier äußerte über die Kathedrale von St. Quentin: Die französische Behauptung, die Deutschen hätten die Kathedrale angezündet, ist falsch, denn die Kathedrale müßte ihnen ja als vorzüglichster Beobachtungspunkt gute Dienste leisten. Aus diesem Grunde haben die Engländer die Kathedrale besetzt, obwohl die Franzosen das schöne Bauwerk schonen wollten.

Die „Zürcher Post“ erfährt, General Foch beabsichtigt alle noch verfügbaren Truppen zu einem Angriff in der Gegend von Arras, wo in den letzten Tagen (zwischen Lens und Albert) größere Kämpfe, besonders der Artillerie, stattgefunden, zusammengezogen. — Wir haben auf die Wahrscheinlichkeit, daß der Feind diesen Abschnitt zu einer Operation größeren Stils ansetzen werde, hingewiesen.

Die Gerüchte, daß Verschiebungen österreichisch-ungarischer Truppen nach dem Westen stattgefunden hätten, sind, wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wird, vollständig aus der Luft gegriffen.



Ein großer Dampfer vor dem Auslaufen in der Nordsee.

Der Krieg zur See.

Berlin, 24. April. Im Sperrgebiet vor England sind 22.000 BRT. versenkt worden, darunter ein wertvoller Dampfer mit 7000 BRT. und zwei sehr beladene Dampfer von je 5000 BRT.

Osaka, 23. April. Die angekündigte ausdrückliche Bestätigung der mündlichen Zusage der amerikanischen Regierung, daß holländische Schiffe, die nach dem 20. März amerikanische Häfen anlaufen, nicht beschlagnahmt werden dürfen, ist noch nicht eingetroffen. Die amerikanische Regierung will sich über die Frage erst mit der britischen Regierung verständigen.

Washington, 23. April. (Neuter.) Die Verschiffung von Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung in den alliierten Ländern wird 10 Tage eingestellt werden um 3 Millionen Bushels Getreide für die Belgier zu verschicken. Ein Teil dieses Getreides wird für das von den Deutschen besetzte Gebiet von Nordfrankreich verwendet werden.

Neues vom Tage.

Der Gesundheitszustand unseres Heeres.

Berlin, 25. April. Im Hauptquartier des Reichstags äußert sich Generalarzt Schulze über den Gesundheitszustand des Heeres. Trotz der bedauerlichen Schädigung der Gesundheit infolge des Krieges ist der allgemeine Gesundheitszustand der Truppen sehr gut. Gegenüber dem ersten Kriegsjahre sind die Krankheitszugänge um 35,5 Prozent zurückgegangen. Die Gerüchte über Mehrung der venerischen Krankheiten sind übertrieben. Im Feldheere hielten sie sich um einige Prozent niedriger als im letzten Jahresjahre des Friedens. Im letzten Jahre haben sie weiter abgenommen. Ebenso im Heimatheere, bei dem sie einen geringen Prozentsatz höher sind als im Frieden. Die tuberkulose-erkrankungen sind im Heimatheere etwas höher als im Feldheere, aber meist niedriger als der Durchschnitt des letzten Jahresjahrs des Friedens. Wir haben wegen tuberkulose-erkrankungen etwas über 37.000, die Franzosen dagegen in dem gleichen Zeitraum 88.000 Mann entlassen. Die durch Gas Erkrankten leiden zunächst unter den etwa zwei Monate dauernden Nachwirkungen. Dagegen tritt eine dauernde Gesundheitschädigung selten ein. Die aus den Lazaretten Entlassenen sind zu 90 Prozent wieder kriegsverwendungsfähig, darunter 78 Prozent wieder frontdienstfähig geworden. Von den Entlassenen starb etwa ein Prozent. Die Selbstmorde haben im Heere bedeutend abgenommen. Im Ganzen zeigt die Truppe große körperliche und seelische Widerstandsfähigkeit.

Der Bombenanfall in der Schweiz.

Bern, 25. April. Infolge der Untersuchung über das entdeckte Bombenlager sind 19 Italiener verhaftet worden.

Ministerwechsel in Japan.

Tokio, 24. April. (Neuter.) Der Minister des Auswärtigen Motono ist zurückgetreten. Der Minister des Innern Goto folgt ihm im Amt.

Reichstag.

(Schluß.)

Abg. Dr. Baasche (Vorleser): Wir denken nicht daran, den Antrag anzuerkennen, der nichts in der Verfassung begründet ist. Die Urtreuen Steuern den Eingestiegen, die in den dem Reich (Hörs) Wir haben schon direkte Reichsteuern, so die Erbschaftsteuer, die Einkommensteuer und die Vermögenssteuer, von dem es sich bald zeigen wird, ob er eine einwirkende

... Die Stellung des Reichsfinanzsekretärs ist im Bundesrat an die preussischen Stimmen gebunden. Da zeigt sich wieder die Notwendigkeit einen Reichsfinanzminister zu schaffen. Verfassungsgemäß ist es durchaus zulässig, die Einzelstaaten für das Plankon der Reichsfinanz durch Naturschulbeiträge heranzuziehen. Die Kriegsgewinne sind zu reformieren und auf die Einzelstaaten auszuweichen. Die Umsatzsteuer ist kein Ideal. Eine Umwälzung auf die letzten Verbraucher ist eigentlich bei allen Steuern selbstverständlich. Der Einführungszwang wird für die dauerlichen Väter außerordentlich unangenehm sein. Den Steuerhelfern werden wir grundsätzlich zustimmen. Ein gutes Ergebnis des Steuerhelferengesetzes erscheint mir zweifelhaft.

Abg. Dietrich (Kösl.): Auch der Vorschlag in hohem Maße zu den Lasten der, die der Krieg uns auferlegt. Zunächst muß der Weg der indirekten Steuern zu Ende gegangen werden. Den Einzelstaaten muß die finanzielle Selbstständigkeit gewahrt werden. Zum Wiederaufbau der Wirtschaft muß die Kapitalkraft erhalten bleiben. Wollen Sie es denn verantworten, daß 20 Prozent des Vermögens zu den unproduktiven Zwecken der Bezahlung der Schulden verwendet werden? Die Erhöhung der Postumlagen ist gerechtfertigt. Für den Börsenverkehr ist die Umsatzsteuer völlig Nebenache. Die Spekulationen werden durch die paar Prozent nicht aus der Welt geschafft. Bei den Tagesgeschäften, die ohne weitere Unkosten arbeiten, nimmt die Umsatzsteuer des Charakters einer Einkommensteuer an.
Abg. Bernstein (Unabh. Soc.): Wir lehnen alle Steuern ab, die zu Zwecken verwendet werden sollen, die den Interessen der Arbeiterklasse widersprechen, so die Belastung des Postverkehrs, den Wechselstempel, die Warenumschlagsteuer. Bei Geschäftstücken und Kunststücken ist von einem Umsatz überhaupt keine Rede. Dabei stellen die Ausgaben für Bücher usw. ohnehin. Die Gesellschaftssteuer dagegen wurden zu wenig bekräftigt. Die Kriegsgewinne müssen alle eingezogen werden. Wir werden dafür eintreten, daß die Reichen Deutschlands auch die Kosten des Krieges tragen.

Berlin, 25. April.

Staatssekretär Graf Rüdern: Die Getränkesteuern sollen 1240 Millionen Mark mehr eintreiben als bisher. Das würde zu Zukunft einen Gesamtbeitrag von ungefähr 1600 Millionen ergeben. Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn in Zukunft die Getränkesteuern ein Viertel der gesamten Reichssteuern darstellen würden. Auch der Wehrbeitrag belastet die Kriegszelle. Durch Naturschulbeiträge konnten die Kriegskosten nicht aufgebracht werden. Was die Biersteuer betrifft, so hat die bisherige Maßnahme erschreckend geringe Erträge gebracht, weil jetzt nur noch sehr wenig Maß verarbeitet wird. Deshalb mußte man zur Form der Fabriksteuer übergehen. Das Brauwahlmonopol, das den größten Teil der Erträge eintreiben soll, ist im wesentlichen eine Verstaatlichung der Spiritus-Zentrale. Die Angestellten und Arbeiter werden angemessen entschädigt werden. Mit der Weinsteuer sind die weinbau-treibenden Kreise grundsätzlich einverstanden. An Stelle einer Kopf- oder Flächenabgabe wird die bismarcksche kontro-lierbare Wertsteuer vorgeschlagen. Die Steuer auf Mineralwasser und Limonade rechtlich ist mit der ungeheuren Preis-erhöhung auf diesem Gebiete. Eine Kaffee-, Tee- und Kakao-Steuer war nach dem Kriege doch nicht zu umgehen.

Abg. Herold (Ztr.): Bei der Biersteuer ist die Staf-felung für die mittleren und kleineren Brauereien zu begründen. Die Weinsteuer ist nicht mehr zu umgehen. Eine Abseitige Wertsteuer auf Wein wird zu ertragen sein. Auch die Schaum-weinsteuer kann gesteuert von den Verbrauchern getragen werden. Die Mineralwasser- und Limonadensteuer kann der Zwischen-handel, der hier außerordentlich viel verdient hat, wohl er-tragen. Die Kaffee-, Tee- und Kakao-Steuer wird von der Bevölkerung ungenutzt getragen werden. Die durch das Brauwahl-monopol geschädigten Hersteller von Trinkbranntwein sind zu entschädigen. Durch eine Vermögensabgabe von 25 Pro-zent, wie sie der Abg. Bernstein vorschlägt, würde sich unser Kapitalmarkt ungesund verschärfen.

Abg. Müller-Rohden (Soc.): Die Steuern werden auf den Verbrauch abwälzt werden. Abwehnen vom Wasser ist es nicht. Kaffee, Tee und Kakao sind nicht zu belosten sein. Die Preissteigerung für Wein ist nur dadurch zu erklären, daß die Kriegsgewinne sicher angelegt werden sollen. Grundstücke sind nicht gegen eine Weinsteuer. Obstwein darf nicht gleichmäßig mit dem Weizenwein belastet werden. Durch die Mineralwassersteuer wird die Zunahme des Konsums an alkoholfreien Getränken gehemmt. Vielleicht läßt sich wenigstens die Limonadensteuer durch eine andere ersetzen. Das Brauwahlmonopol bedeutet nicht als Privilegienwirtschaf für die landwirtschaftlichen Brenner.
Abg. Blund (F.R.): Die Monopolfrage darf nicht einfach vom agrarischen Standpunkt betrachtet werden. Eine Umwälzung der Weinsteuer auf die Binger wäre verworfen.

Vermischtes.

Bismarck-Erbschaft. In dem ersten Band der von Robert Kuh-Simons verlegten Bismarck-Bibliothek (Bismarck-Erbschaft) finden wir folgende hübsche Erinnerungen an den ersten Reichskanzler:

Stammbuchverse.

Ein: Dann erbat sich von Mollke und von Bismarck einige Worte für ihr Album. Der große Schlachtfeldherr schrieb kurz: „Lüge vergeht, Wahrheit bleibt!“
von Mollke, Feldmarschall.

Mad. von graße Staatslenker schrieb darunter:
„Wohl weiß ich, daß in jener Welt
Die Wahrheit stets den Sieg behält,
Doch gegen Lüge dieses Lebens
Kämpft selbst ein Feldmarschall vergebens.“
von Bismarck, Reichskanzler.

„Niemals.“

Als Fürst Bismarck nach der Ablehnung seines Abschieds-gesuches, die von Kaiser Wilhelm I. mit dem bekannten Worte: „Niemals“ erfolgte, wieder Audienz bei dem Kaiser hatte, äußerte sich dieser, veranlaßt durch das durch Krank-heit und Alter begründete Abschiedsgesuch, mündlich dahin: „Ich bin viel älter als Sie und reise sogar noch.“ Woran Bismarck erwiderte: „Ja, Majestät der Kaiser hält es immer länger aus, als das Pferd.“

In Friedrichsruh.

Bismarck begegnete eines Tages unerhofft mehreren jungen Damen im Park von Friedrichsruh in dem Augenblick, als sie Blätter abschälten, um sich damit zu schmücken. „Aber meine Damen“, redete er die Ueberraschten an, „wenn jeder Besucher nur ein Blatt aus dem Garten mitnehmen wollte, würden hier bald nicht mehr Blätter übrig bleiben als Haare auf meinem Kopf.“

Hindenburgs Dank an die Zeitungsverleger. Die besonders umfassende Werbetätigkeit des Vereins deutscher Zeitungsverleger für die achte Kriegsanleihe ist von dem Generalfeldmarschall von Hindenburg in folgendem Telegramm anerkannt worden: „Aus dem mir überreichten gesammelten Werbematerial zur achten Kriegs-anleihe ersehe ich den Anteil, den der Verein deutscher Zeitungsverleger an dem glänzenden Ergebnis dieser Kriegsanleihe hat. Für die erfolgreiche Mitarbeit an den Aufgaben des Vaterlandes durch den Verein deutscher Zeitungsverleger, die hierin erneut zum Ausdruck kommt, bitte ich meinen Dank entgegenzunehmen. v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.“

Baden.

(-) Karlsruhe, 25. April. In der Sitzung des Ausschusses für Schulwesen der Zweiten Kammer er-läutete Minister Dr. Hübsch, eine pflichtmäßige Ein-führung des Religionsunterrichts an den Ge-werbe- und Handelsschulen könne nur in Ver-bindung mit einer Erweiterung der Unterrichtszeit er-folgen. Einer Erweiterung stehen große Bedenken ent-gegen, es sei aber zu erwarten, daß die Schwierigkeiten beseitigt würden. Mit dieser Antwort gaben sich die Na-tionalliberalen zufrieden, so daß die Einführung des Reli-gionsunterrichts gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Fortschritt. Volkspartei angenommen wird. Der An-trag der Sozialdemokraten, für eine vom Lehrer zu lei-stende Ueberstunde 80 Mk. (statt 70 Mk.) zu vergüten, wird gegen 5 Stimmen abgelehnt.

In der Sitzung des Verfassungsausschusses bemerkte zu dem Antrag Muser (F. B.) betr. das aktive und passive Wahlrecht der Frauen für den Land-tag der Reichsversammlung Abg. Wittmann (N.), z. B. sei die Einführung des Wahlrechts noch nicht mündig. Die Vertreter der Sozialdemokratie und der Fortschritt-partei sprachen sich für den Antrag aus. Ein Vertreter des Zentrums lehnte für die überwiegende Mehrheit seiner Freunde den Antrag ab. Auch die Regierung verhielt sich grundsätzlich ablehnend im Hinblick auf die Natur und Aufgaben der Frau. Ein nationallib. Abg. gab der Meinung Ausdruck, daß das Wahlrecht der Frauen kommen werde, glaube aber, daß man schrittweise vorgehen und vorläufig einmal das Frauenwahlrecht nur in der Gemeinde durchführen solle. Der Vertreter der Reichst. Bg. sprach sich grundsätzlich gegen das Frauenstimmrecht aus. Der Antrag wurde mit 9 gegen 3 Stimmen abgelehnt bei einer Stimmhaltung.

(-) Karlsruhe, 25. April. In der gestrigen Sit-zung der Zweiten Kammer wurde von der Fraktion der Volkspartei folgende kurze Anfrage an die bad. Regie-rung gerichtet: „Ist die Regierung bereit, dem Landtag noch während der jetzigen Tagung Aufschluß darüber zu geben, welche Instruktion sie dem badischen Bundesrats-bevollmächtigten hinsichtlich der neuen Reichssteuer-Gesetzesentwürfe erteilt hat?“

(-) Karlsruhe, 25. April. Zur Abhilfe des Man-gels an Pferdegeschirren hat sich die Pferdesver-waltung bereit erklärt, zunächst 30000 Paar gebrauchte Zielgeschirre in erster Linie für die Landwirtschaft, aber auch für Handel, Gewerbe und Industrie zur Ver-fügung zu stellen. Die Anforderungen für solche Geschirre seitens der Verbraucher hat bei der Kriegsamtsstelle des selbst. Generalkommando 14. Armeekorps zu erfolgen. Diese prüft dann die Anträge und stellt die Lieferungs-bescheinigung aus. Nur besonders bringliche Anfor-derungen können berücksichtigt werden. Vordrucke für die Forderungsscheine für diese Geschirre sind bei der Kriegs-amtsstelle zu haben.

(-) Heidelberg, 25. April. Das schwere Eisen-bahnunglück bei Handshühheim, welches sich am 18. No-vember v. J. ereignete und bei dem es zwei Schwerver-letzte und fünf Leichtverletzte gab, führte den 41-jährigen Lokomotivführer Lautenschläger von Biernheim vor das hiesige Schöffengericht. Wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports wurde der Angeklagte zu fünf Mo-naten Gefängnis verurteilt.

(-) Freiburg, 25. April. In einem hiesigen Stifft ist eine 30-jährige Frau aus Neuenbürg verhaftet worden, welche in der vergangenen Woche in einem Offenerberger Hotel einen größeren Diebstahl ausgeführt hat. Der Die-ben fielen dabei Kleider, Geld und Silbergegenstände im Wert von über 2000 Mk. in die Hände.

(-) Stodach, 25. April. In der Vollversammlung des Obstbauvereins Bodensee (Bezirk Stodach) wurde mitgeteilt, daß der Verein, der als amtlicher Obstkauf-läufer wirkte, im vorigen Jahr 1640000 Mark an Obstzenger ausbezahlt und selbst über 40000 Mark verdient hat; von letzterem Gewinn wurden auf die 8. Kriegsanleihe 35000 Mark gezahlt, außerdem erhielt jedes Mitglied und jeder Konfirmand einen Obstbaum unentgeltlich. Die jungen Leute sollen auf Kosten des Vereins im Obstbau unterwiesen werden. Der Obst-ertrag in ganz Baden betrug weit über 100 Mill. Mark, viel Obst wurde in die Städte geliefert, so nach Karlsruhe 1000, nach Freiburg 600 Eisenbahnwagen. Der Obstpreis dürfte heuer noch höher werden als vorigen Jahr.

Württemberg.

(-) Stuttgart, 25. April. (Aus den Kommissionen.) Im Doppelantrag wurde gestern ein Antrag Rien (Ztr.) und Gen. angenommen, daß die in Württemberg anfallenden Tier-häute im Lande verarbeitet werden dürfen, wobei die kleinen und mittleren Gerber ausreichend berücksichtigt, Fallhäute den Tierbesitzern freigegeben, Rohgerber möglichst beurlaubt für Ge-räthe angemessene Preise festgesetzt, für Leder-Erzeugnisse die Ge-richtungskosten angehöfete Preise festgesetzt und bei Zulassung der Leders zur Verarbeitung das einheimische Handwerk und die Vertreibung von Schwere die Landwirtschaf, die Feldarbeiter, Industriearbeiter und Berberpersonal vorzugsweise bedacht werden sollen. Weiter wurde angenommen ein Zentrumsantrag auf eine gleichmäßige Durchführung kriegswirtschaftlicher Anordnungen in den einzelnen Bezirken, sowie auf eine ausreichte Ver-teilung Württembergs in förmlichen kriegswirtschaftlichen Behörden und Gesellschaften des Reichs durch eigene Beauftragte; zu letzterem Punkt auch ein Antrag der Sozialdemokratie, daß die Genossenschaften aller Art bei der öffentlichen Verwirkli-chung von Gegenständen des täglichen Bedarfs höher heranzu-gehen und in kriegswirtschaftlichen Organisationen als und Stimme erhalten. Ferner wurde ein Antrag des Bauern-bunds angenommen, daß den Erzeugern von Fleisch, Haut und Wolle, sowie den Tierhaltern die für ihren eigenen Bedarf und ihre Verbleibung notwendigen Bedarfsartikel, wie Luch, Zellerwaren, Leder usw. nach Maßgabe der für die Verfor-gung der übrigen Bevölkerung aufgestellten Grundätze über-lassen oder ausreichend zugewiesen werden. Angenommen wurde ein Antrag Pfleger (Soc.) und Gen., daß den Preissteige-rungen für Bekleidungsstücke und Stoffe aller Art zur Verhinderung von solchen entgegengetreten und eine Herabsetzung der ver-erbenen Preise vorgenommen werde; ebenso ein Antrag Her-nann (Soc.), im Interesse der Erhaltung des Bestands an Wäffeln und Kleidungsstücken für eine Verbesserung der zur Bekleidung kommenden Seiden und Wollstoffe, insbesondere auf ein Verbot von Zulagen hinzuwirken, die das Gewebe vorzeitig zerstören. Der Minister des Innern gab eine Ueber-sicht, in welcher Weise Württemberg zur Zeit in Reichsange-legenheiten vertreten ist.

ep. Stuttgart, 24. April. (Tagung des Ev. Pfarrvereins.) Unter dem Vorsitz von Stadtpfar-ter Schnauser-Erlingen tagte heute der Evang. Pfarr-verein. In seinem Bericht teilte der Vorsitzende u. a. mit, daß von den württ. Pfarrern und Theologiestu-dierenden bis zum 15. März d. J. im ganzen 145 ge-fallen und vermählt seien. Die Verhandlungen galten der Frage der Volkshochschule, über die Profes-sor Wilhelm-Erlingen einen tiefgeföhrnden Vortrag hielt. Die Volkshochschularbeit sei dringend, um die Zahl selbständiger Menschen zu vermehren, die im-fähig sind, das Leben in seinen Zusammenhängen wirk-lich zu erfassen und in seinem Gang, wo es not tut, ein-zugreifen. Dazu sei erforderlich nicht Darbietung rei-cherer Vorbildungsbespiele, sondern tieferes Verständnis des Lebens und der eigenen Aufgaben im Leben. In der anschließenden Besprechung gaben Prälat D. von Pfanzen-llm und Rektor Lic. Schmid-Markgröningen wertvolle ermunternde Mitteilungen über die bei den Volkshochschularbeiten in Ulm und Mödingen im letzten Winter gemachten Erfahrungen. Die Sache der Volkshochschule ist durch die Tagung beträchtlich gefördert worden.

(-) Nagold, 25. April. (Eigenerwesen.) Zwei Eigenerwesen haben, nach dem „Staatsanz.“, eine Bauerstrau in Wildberg hiesig zugeführt. Sie machten ihr weise, sie sei krank, sie habe viele Feinde usw., sie könne aber durch die Eigenerwesen erlöst werden. Die jüngste Frau schenkte schließlich den Schwinderinnen, die ihr allerlei Hofisopolus vormachten, Glauben, und gab Geld und immer wieder Geld, etwa 4000 Mark, das die Eigenerwesen zu weiten Reizen brauchten, um die Besessene zu erlösen. Das Geld sollte wieder zu-einanderhalten werden. Das ist aber bisher nicht geschehen und die Weiber sind verduftet.

(-) Laubheim, 25. April. (Teure Gänselein.) Trotz der Mahnung des Oberamts, den Preis für junge Gänselein nicht zu hoch zu treiben, kosteten am Gänse-leinmarkt diese Tierchen bis zu 10 Mark das Stück. Früher 20 Pfennig, jetzt 10 Mark, wahrlich ein gro-ßer Unterschied!

Mutmaßliches Wetter.

Die Auflösung der Störungen schiebt langsam fort. Ein neuer Hochdruck wird am Samstag und Son-natag allmählich aufsteigend bringen. (S. E. B.)

Kurzer Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats

vom 16. bis 22. April 1918.

Preisveränderungen der Getreidepreise mit der Ukraine. Die in unserem vorigen Wochenbericht ausgesprochene Ver-sicherung, daß die mit der ukrainischen Regierung ver-einbarten Getreidepreise ein verantwortliche Höhe hätten, ist durch die inzwischen erfolgte Mitteilung des Umrechnungs-kurses zwischen Rubel und Mark zwar etwas abgeschwächt, aber keineswegs beseitigt. Nach der amtlichen Mitteilung ist ein bis zum 15. Juni d. J. geltender fester Umrechnungskurs von 1 Rubel = 75 Kopfen vereinbart. Dies würde einem Rubel-kurs von 1,33 Mark gegenüber dem Friedenskurs von 2,15 Mark entsprechen. Danach würde das Pfund Roggen oder die Entwertung des russischen Rubels gegenüber der deutschen Reichsmark nur 30 Prozent betragen, während wir in unserem vorigen Wo-chenbericht die Entwertung auf mindestens 50 Prozent geschätzt hatten. Nach diesem Umrechnungskurs beträgt nunmehr der ver-einbarte Roggenpreis von 5 Rubel für das Pud 66 Mark für die Tonne und der Weizenpreis von 6 Rubel 487 Mark für die Tonne oder 20,30 bzw. 24,35 Mark für den Zentner. Dazu wür-den noch kommen Spesen und Eisenportkosten nach Deutschland. Sollten wir dieselben auf 150 Mark für die Tonne, so würde der Roggen frei Berlin auf 559 Mark und der Weizen auf 640 Mark oder der Zentner auf 27,95 bzw. 32 Mk. kommen. Auch diese Preise sind mit Rücksicht darauf, daß in Friedenszeiten die Getreidepreise in der Ukraine für den deutschen Preis 1/2 liegen, noch als abnorm hoch zu bezeichnen. Jetzt ist es umgekehrt, denn der Höchstpreis für Roggen in Deutschland beträgt 270 Mark für die Tonne und für Weizen 260 Mk. (13,50 bzw. 14,50 Mk. für den Zentner) und zur Zeit sind diese Preise sogar auf 170 bzw. 190 Mk. (8,50 bzw. 9,50 Mk. für den Zentner) herabgesetzt. Deutschland soll also an die ukrainischen Landwirte für die Tonne Roggen 140 Mk. mehr und für die Tonne Weizen fast 200 Mk. mehr als an die deutschen Land-wirte. Inwieweit hat demgegenüber sich die Preise für die ukrainische Getreideernte dieses Jahres auf 75 Proc. für 100 kg. = 697,50 Mk. für die Tonne festgesetzt. An sich dürfte diese Angabe kaum man annehmen sein, wie in Deutschland die Ge-treidepreise für die Jahre 1917/18 und 1918/19 zu sein. Diese Preise für die Landwirte bel uns immer noch nicht, welche Preise sie für ihr Getreide in diesem Jahre erhalten werden.

Vermischtes.

Der Einfluß der großen Städte auf das Klima. Im allgemeinen wird das Klima, wie einer interessanten Studie in den Naturwissenschaften zu entnehmen ist, in den Großstädten nach drei Richtungen verändert. Erstens wird die Verunreinigung der Luft mit Ruß, Staub und Verbrennungsgasen, zweitens kommt das rasche Verschaffen der Niederschläge in Betracht, durch das die Verdunstungsmöglichkeit herabgesetzt wird, und drittens kommt die erhöhte Lufttemperatur in Frage. Die meisten Wärmemengen, die in einer großen Stadt frei wer-den, stammen aus der Verbrennung. Die hauptsächlichste Wärme-quelle ist natürlich die Kohle. Nach den Berechnungen, die Dr. W. Schmidt für Wien anstellte, wurden dort z. B. im Jahre 1913 1.400.000 Tonnen Steinkohle, 500.000 Tonnen Braun-kohle und 300.000 Tonnen Koks in das Gemeindegebiet ein-geführt. Bei vollständiger Verbrennung, die allerdings prak-tisch nicht in Frage kommt, kann je ein Kilogramm der erwähnten Brennstoffe 8000 bis 8000, 4500 bis 4500 und 7000 bis 7500 Kilogramm Kalorien liefern. Nach der Art der herrschenden Wärme kommt natürlich in Betracht. Beim ruhenden und lau-gernden Menschen beträgt die tägliche Wärmemenge im Durchschnitt 2000 Kilogramm Kalorien, mit zunehmender Ar-beitsleistung und Nahrung steigt sie aber bis auf 5000. Ab-sehen von den 2.100.000 Einwohnern ist für Wien noch die Wärmemenge von 6500 Kindern und 36.000 Pferden so-wie des Kleinviehes in Rechnung zu stellen. Diese Verbren-nungswärme und tierische Wärme werden also im Jahre insge-samt 7 Millionen Kalorien geliefert. Diese Werte sind natür-lich um so höher, je enger gebaut die Stadt ist. Schon aus diesem kleinen Abschnitt aus den umfangreichen Berechnungen läßt sich erkennen, in welcher überaus hohen Maße die großen Städte das Klima beeinflussen können.

Wegen Doppelmordes wurde der Fabrikarbeiter Albert Ketter aus Nordheim am Schwurgericht Radolfzell zum Tode und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Ketter, der 1914 ins Feld kam und verwundet wurde, erkrankte nach seiner Genesung eine Gutschikstrau, um sie zu beiraten. Als er erfuhr, daß der Verlobte sich auf ihn leckte, überließ er einen Invaliden Bahnwärter, welche ihn durch 11 Meßstäbe und verlaufte dann seine Uniform mit der Mithilfe von drei Ermordeten. Er wurde aber bald darauf erkannt und verurteilt.

